

# BLÄTTER ZUM LAND

4 | 2013

## Deutschlands Schuhregion Nr. 1

### **Auch im 21. Jahrhundert beim Leisten bleiben**

Schuhmetropole Pirmasens – größtes deutsches Schuhdorf Hauenstein – Deutsches Schuhmuseum – Schuhmeile Hauenstein: das sind nur einige zentrale Attribute, die noch immer diesen südwestpfälzischen Raum charakterisieren. Eingedenk einer fast 300-jährigen Schuhgeschichte sagt man auch heute noch immer, dass die „Menschen im Raum Pirmasens und Hauenstein mit Schuhen auf die Welt gekommen sind“. Das „Schuh-Gen“ dieser Region ist nach wie vor da, nicht mehr allein in der Produktion wie in den Boomzeiten nach dem Zweiten Weltkrieg, sondern vielmehr in der ganzen Bandbreite veränderter wirtschaftlicher Verhältnisse. Der Strukturwandel kündigte sich bereits in den sechziger und siebziger Jahren aufgrund der immer stärker werdenden Auslandskonkurrenz (vornehmlich aus Italien) an und führte in der Folge in der deutschen Schuhmetropolen-Region zu einer massiven Existenzkrise mit der Schließung einiger hundert Schuhfabriken.

Sie lähmte eine ganze Region und hatte Tausende Arbeitslose zur Folge: Eine Entwicklung, die bis ins neue Jahrtausend nachwirkte, nicht zuletzt auch weil man im 20. Jahrhundert versäumt hatte, neue Industriezweige anzusiedeln und sich aus vielerlei Gründen zu sehr auf die Monostruktur der Schuhherstellung verließ. Die Schuhstadt Pirmasens musste in der Zeit des rasanten Niedergangs der Schuhherstellung nicht nur die höchste rheinlandpfälzische Arbeitslosenquote (12,4 Prozent im November 2013 gegenüber 4,4 Prozent im Landkreis Südwestpfalz) hinnehmen, sondern verlor in den letzten fünfzig Jahren auch fast ein Drittel seiner Einwohner.



*Schuhe aus der  
Südwestpfalz – modisch und  
extravagant*

Seit dem Jahrtausendwechsel erfolgte aber auch in Pirmasens ein sozial- und wirtschaftspolitisches Umdenken, das von der Politik maßgeblich beeinflusst und vorangetrieben wurde:

Die dort verbliebenen großen und traditionellen Betriebe konnten den Standort über die Krise hinweg retten und sind auch heute noch angesehene Produzenten und Protagonisten in der deutschen Schuhwirtschaft. Es fand ein Strukturwandel statt: International angesehene Institutionen wie das wissenschaftliche Prüf- und Forschungsinstitut, die neugegründete Fachhochschule und die reformierte Schuhfachschule setzten deutliche Signale für eine neue Schuh-Zukunft und trugen zur Bewältigung der Krise bei. Früher als in Pirmasens wurde im größten deutschen Schuhdorf Hauenstein der Strukturwandel positiv angenommen. Im Jahre 1986 startete eine Gegenoffensive gegen kontinuierliche Reduzierung der ehemals 35 Betriebe. In Hauenstein machte man die Zukunft des Ortes zu einem kooperativen Projekt von Schuhbranche und Kommunalpolitik. „Der Wandel zum Handel“ führte zu einer Marktanpassung. Ergebnis dieser Zukunftssicherung mit anderen Mitteln war die Gründung des Deutschen Schuhmuseums in Hauenstein im Jahre 1996. Mit diesem weltweit größten schuh-musealen Projekt machte die Schuhregion wieder auf sich aufmerksam. Die Gründung dieses Museums sorgte für zahlreiche neue Impulse. Das Museum selbst, das bereits zwei Jahre nach seiner Eröffnung beim Wettbewerb des europäischen Museums-Preises ausgezeichnet wurde, rückte nicht nur die Vergangenheit der deutschen Schuhmetropol-Region in den Fokus der nationalen und internationalen Fachwelt, sondern sandte mit knapp einer Million Besucherinnen und Besuchern zahlreiche positive Signale

für eine spürbare Renaissance der örtlichen Schuhbranche. In Hauenstein entwickelte das Deutsche Schuhmuseum auf 3.000 qm Ausstellungsfläche innerhalb weniger Jahre starke Synergieeffekte, die innerhalb von 15 Jahren die Erweiterung der Hauensteiner Industriestraße zur größten „Schuhmeile“ mit rund 30 Schuhgeschäften bewirkten. Auch wenn die Arbeitslosigkeit in der Region nach wie vor hoch ist, kann das Zusammenspiel zwischen Produktion und Handel durchaus als gelungen bezeichnet werden. Sie unterstreicht nachhaltig und zukunftsorientiert die Wertigkeit einer ganzen Region, die den Strukturwandel mit anderen Formen meisterte. Hand in Hand mit der Stadt Pirmasens, wo bedeutende Institute und Schulen entstanden, will man auch zukünftig gemeinsam „beim Leisten“ bleiben und setzt auf ein nachhaltiges Konzept.

### **Historische Grundlagen**

In den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts entstand im Umfeld der Schuhmetropole Pirmasens auch in den umliegenden Dörfern die industrielle Schuhfertigung. „Was die in Pirmasens können, schaffen wir auch“ sagten sich im Jahre 1885 die beiden Bilderhändler Carl- August und Anton Sei-



*Das Deutsche Schuhmuseum in Hauenstein  
Foto: Ruthmann*

bel im 25 Kilometer entfernten Hauenstein und kauften sich eine „Spindelstanze“.

### **Von Pirmasens nach Hauenstein**

Am 1. April 1886 war dann die Geburtsstunde der Hauensteiner Schuhindustrie. Diese erste Schuhfabrik außerhalb Pirmasens führte innerhalb weniger Jahrzehnte zum größten deutschen „Schuhdorf“. Sie hat alle Wirren von über 125 Jahren überlebt und ist heute in der vierten Generation eine der führenden Schuhmarken in Europa.

Dem Beispiel Hauenstein folgten um die Jahrhundertwende immer mehr Neugründungen im Landkreis. Hauenstein blieb zwar immer der größte Schuhort, aber auch Rodalben, Münchweiler, Waldfishbach und Dahn beherbergten bedeutende Produzenten.

### **Bedeutung für den Arbeitsmarkt**

Die Region Pirmasens-Hauenstein hätte nie Deutschlands Schuhmetropol-Region werden können ohne die Pendlerinnen und Pendler aus mehr als 100 Gemeinden im Umkreis. In einem ungeahnten Ausmaß brauchten die neuen Fabriken immer mehr Beschäftigte und die relativ arme Bauernbevölkerung nahm dieses Angebot zur Verbesserung der misslichen Lebensverhältnisse gerne an, auch wenn Tausende Ende des 19. Jahrhunderts und in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts täglich bis zu fünf Stunden – zur und von der Arbeit – zu Fuß zurücklegen mussten.

Von der Metropole Pirmasens ist bekannt, dass die Anmarschwege aus dem westlichen Bereich bis zur französischen Grenze aus den kleinen Gemeinden Hilst, Schweix, Vinningen, Trulben, Eppenbrunn u.a. täglich bis zu drei Stunden unterwegs waren, um mor-

gens um sieben Uhr pünktlich zur Arbeit zu kommen.

In Erinnerung an diese prägende Zeit, in deren Verlauf auch die Einwohnerzahlen in allen Schuhorten explodierten, spiegelt vor allem das Beispiel Hauenstein die rasante Pendler-Entwicklung wider, wo authentische Berichte von Zeitzeugen erhalten sind. Ähnliches passierte in Pirmasens und in allen anderen Einpendler-Dörfern, die im Osten bis nach Landau und im Süden bis nach Weißenburg (Frankreich) reichten.

In den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts ging es teilweise in einem zwei- und mehrstündigen Fußmarsch schon um fünf Uhr von zu Hause weg, weil um 7 Uhr die Arbeit begann. Der Hauensteiner Volkskundler Eugen Klein weiß beispielsweise zu berichten, dass sich die Fuß-Pendler aus Schwanheim in stockdunkler Nacht zusammenschlossen, um gegenseitig Schutz zu finden. „Am Hülsenberg entlang nach Hauenstein ging einer mit der Stalllaterne (Lotzärn) voraus, die anderen folgten dem schwachen Lichtschimmer, damit sie nicht vom Wege abkamen“. Aus den Anfangsjahren der Schuhindustrie ist sogar die Erzählung überliefert, dass ein junger Mann aus der Umgebung nach der Schulentlassung vier Wochen umsonst arbeitete, um eine Anstellung zu finden.

Eine Episode, die den legendären Fleiß und die tägliche Opferbereitschaft zu Beginn des „Schuhjahrhunderts“ beispielhaft belegt, berichtet auch der Hauensteiner Historiker Dr. Theo Schwarz Müller über Katharina Künzel aus Annweiler: „Am Morgen des 1. Mai 1908 drückte sie 14-jährig zum letzten Mal die Schulbank, am gleichen Mittag fing sie in einer Schuhfabrik in Hauenstein an, arbeitete dort mit Unterbrechungen bis 1964, als sie mit 70



*Schuhfabrik Hengen,  
gegründet 1909*



Jahren in Rente ging.“ Obwohl damals die Bahnlinie Landau-Hauenstein schon mehr als dreißig Jahre in Betrieb war, machte sich die „Künzel Kattel“ zu Fuß von Annweiler auf den zweistündigen Weg, um mit vielen anderen Annweilern über Spirkelbach pünktlich um 7 Uhr im Betrieb zu sein.

Zehn Stunden dauerte damals nach der Jahrhundertwende der Arbeitstag der „Künzel Kattel“, auch samstags; ihr Stundenlohn betrug 10 Pfennig pro Stunde. Am ersten Zahhtag erhielt die Kattel, wie sie zu ihren Lebzeiten zu Protokoll gab, 3,60 Mark pro Woche, „alles wurde auf Heller und Pfennig zu Hause abgeliefert“, wo der Tisch bei Künzels noch für 19 weitere Geschwister gedeckt werden musste.

Dank des Booms Mitte der 1950er, wurden von den 35 Schuhfabriken im größten deutschen Schuhdorf ein Großteil ihrer Mitarbeiter aus einem Umkreis von 50 Kilometern rekrutiert. Eine Aufstellung der „Einpendler“, aufgestellt im Januar 1959, weist 53 Städte und Gemeinden aus, aus denen Mitarbeiter täglich nach Hauenstein zur Arbeit kamen – viele damals noch zu Fuß mit manchmal mehrstündigem Fußmarsch. Ein Großteil von ihnen hatte zu Hause noch eine kleine Landwirtschaft, so dass nach einem harten Arbeitstag in „Häaschde“ (Hauenstein) bis spät in den Abend noch in Feld und Stall ge-

arbeitet wurde und so das Auskommen der Familien gesichert wurde:

Klassische Einpendlerorte für Hauenstein: Städte und Einpendlerzahl um 1959; zusätzlich: Kilometer, die die Einpendler (zu Fuß) zurücklegen mussten.

Stadt	Einpendler	km
Annweiler	187	10,7
Lug	131	4,7
Wernersberg	119	7,8
Wilgartswiesen	114	3,1
Gossersweiler	111	8,4
Spirkelbach	102	3,7
Waldhambach	36	12,4
Waldrohrbach	34	10,6
Ramberg	30	19,6
Münchweiler am Klingbach	30	12,0
Landau	29	23,4

### Mit dem „Henkelmann“ in die Schuhfabriken

Allen Fuß- Rad- oder später Omnibuspendlern ist eines gemein: Sie hatten auf ihrem täglichen Arbeitweg ihren „Henkelmann“ dabei, gefüllt mit Gemüsesuppe und selten auch einem guten Stück Fleisch oder Speck. In der

*Stapperei (Zusammennähen der Schäfte) um 1928 bei der Hauensteiner Firma Julius Bock. Man sieht bereits die Arbeitsteilung und rationelle Arbeitsweise. Rechts: Abteilungsmeister Rudi Lang.*



Mittagspause wurde der „Henkelmann“ im Wasserbad warm gemacht. Im Hauensteiner Schuhmuseum sind in der historischen Kantine solche eiserne Wasserbad-Kessel, wie man sie vor 80 Jahren benutzte, noch zu bewundern und in den alten Tischen sieht man noch die Umrisse der Henkelmänner.

Aus den unmittelbaren Nachbargemeinden der in den ersten Jahrzehnten des letzten Jahrhundert aus allen Nähten platzenden Schuhhochburg Hauenstein brachten die Frauen aus Wilgartswiesen, Spirkelbach oder Lug täglich das Mittagessen zu den Männern und Söhnen in die „Fawerik“ (Fabrik). Zwischen 11 und 12 Uhr kamen sie in Gruppen mit den in Taschen und Töpfen verstauten warmen Mahlzeiten zu ihren „Fabrikleit“ (Fabrikarbeiter).

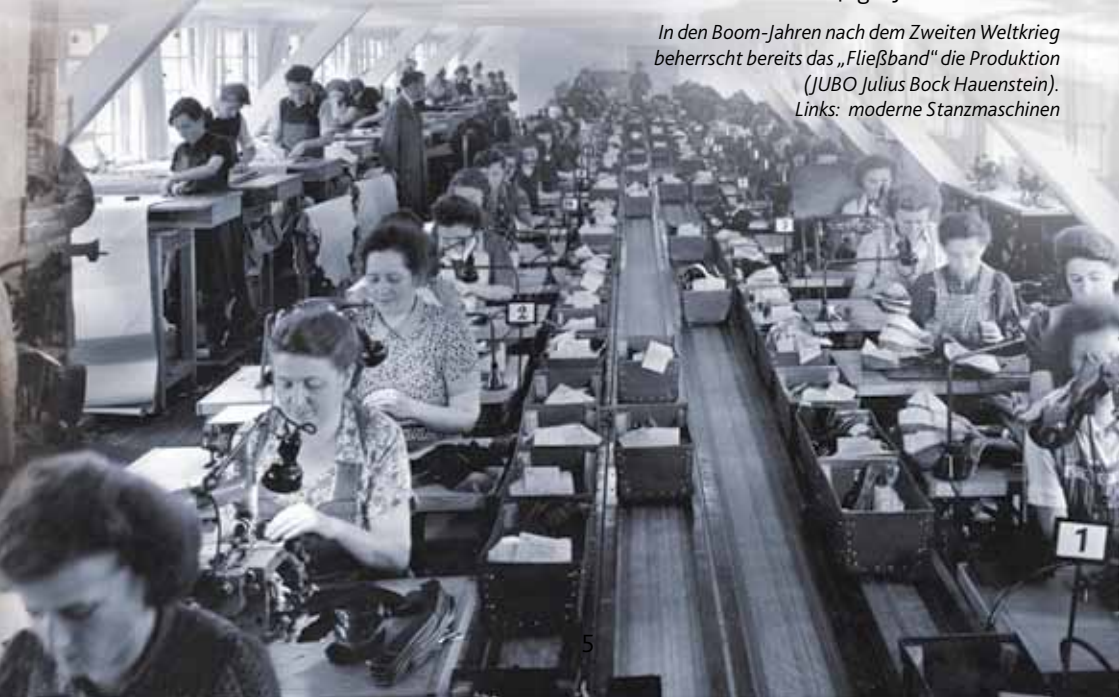
Den älteren Hauensteinern sind die Essens-trägerinnen aus den umliegenden Dörfern noch bekannt; sie gehörten zum täglichen Bild dieser Jahrzehnte, wenn sie in Dreier- oder Viererreihen die Landauer Straße und den Hinterweg hochkamen, damit die Angehörigen – manchmal waren es mehrere Personen aus einer Familie - rechtzeitig zu ihrer verdienten Mahlzeit kamen.

## **Bittere Kriegs- und Nachkriegszeit**

Die existenziellen Nöte der Kriegs- und Nachkriegsjahre haben auch die deutsche Schuhindustrie erschüttert. Genauere historische Informationen liegen insbesondere für Hauenstein vor; sie gehen auf den Volkskundler Eugen Klein und seine fundierte Nachforschungen in seinem Standardwerk „100 Jahre Schuhindustrie in Hauenstein 1886 – 1986“ zurück. Er verweist darauf, dass die Pfalz im Ersten Weltkrieg Aufmarschgebiet war; alle Betriebe in Hauenstein mussten unmittelbar bei Kriegsbeginn geschlossen werden (für Pirmasens liegen keine fundierten Erkenntnisse vor. Erst Anfang September 1914 wurden sie mit großen Mängeln und Versorgungsgängen (enormer Ledermangel usw.) wieder geöffnet. Am 17. März 1917 kam die totale Zwangswirtschaft („Zwangssyndikat“) als fast unüberwindbarer Hemmschuh. Von 1.600 Betrieben durften nur noch 200 weiterarbeiten, insbesondere für die kriegswichtige Versorgung.

Nach Übernahme der Macht durch die Nationalsozialisten wurde am 1. Mai 1933 die Arbeiterschaft in die „Deutsche Arbeitsfront“ überführt. Mitte der dreißiger Jahre wurde

*In den Boom-Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg beherrscht bereits das „Fließband“ die Produktion (JUBO Julius Bock Hauenstein). Links: moderne Stanzmaschinen*



schon viel für das Militär gearbeitet (Wehrmachtschuhe). Mit der Rückkehr des Saargebietes gewann die Pfalz einen wichtigen Arbeitsmarkt zurück. Seit 1935 war die Rohstoffbesorgung immer schwieriger geworden, nur wenige Fabriken waren für die Produktion von „schwerem Schuhwerk“ geeignet. In der Vorkriegs- und Kriegszeit standen natürlich Militärschuhe im besonderen Fokus: Alles hatte sich der Kriegsproduktion unterzuordnen. Einige Zahlen aus Hauenstein aus 1939: Die monatliche Produktion belief sich in 12.500 Marschstiefel, 15.000 Arbeitsschuhe, 15.800 Sportschuhe, 64.000 Männerstraßenschuhe, 39.900 Frauenstraßenschuhe und 41.800 Kinderschuhe“ (Eugen Klein, a.a.O.). Gegen Ende des Krieges wurden nur noch Militärschuhe hergestellt.

„Nach dem Krieg bis eigentlich zur Währungsreform war für alle mehr oder weniger produzierenden Betriebe in erster Linie Phantasie und Rohstoff-Fuggern angesagt, Schuhe wurden aus allen möglichen Restbeständen gefertigt“, erinnerte sich der mittlerweile verstorbene Berthold Kornmann aus Landau, der einer alter Schuhmacherfamilie entstammt. „Schuhe sind auch Spiegelbilder von Notzeiten“, doziert Ernst Tillmann aus Viersen, aus dessen Sammelbeständen das Deutsche Schuhmuseum Hauenstein rund 3.800 Schuhe besitzt (Ernst-Tillmann-Sammlung im deutschen Schuhmuseum Hauenstein). „Ich bin heute noch beeindruckt, mit welcher Phantasie und Kreativität Menschen gerade in Notzeiten aus allen möglichen Materialien Schuhe herstellten, und dabei sich sogar noch auf ästhetische Momente besinnen konnten“.

Es soll in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben, dass Schuhe in den unmittelbaren Nachkriegsjahren einen besonders hohen Tauschwert hatten, so dass sich die Schuhfabrikarbeiter durch Herstellung von Schuhen mittels Handarbeit eine relativ gute Überlebenschance schufen. Sammler Tillmann ist einer der ganz wenigen

Zeitgenossen, die sich in allen Einzelheiten an die „Jedermannschuhe“ erinnern können, einer „Erfindung“ des späteren Bundeskanzlers Ludwig Erhard. „Es ist ein Einzelstück im Hauensteiner Museum, den anderen Schuh habe ich für mich zurückgehalten, weil „Jedermannschuhe“ heute praktisch nicht mehr zu finden sind“, sinniert Ernst Tillmann über diese wirtschaftlich verordnete Schuhart von 1948, mit deren Existenz der spätere Bundeskanzler Ludwig Erhard eng verwurzelt ist. Es war am 1. und 16. Dezember 1948, als wenige Monate nach der Einführung der D-Mark auch das „Jedermann-Schuhprogramm“ verfügt wurde. Es mussten Schuhe sein, die für „jedermann“ erschwinglich und ganz aus Leder sein mussten. Der typische Ludwig-Erhard-Effekt lag darin, dass die Fabrikanten und auch der Einzelhandel verpflichtet wurden, niedrigere Kalkulationen anzusetzen. Bundesweit durften Jedermannschuhe im Kinderbereich nur 19,50 DM und im Damenschuhbereich nur 24,50 DM kosten. Die Jedermann-Agraffenstiefel aus Fahlleder waren holzgenagelt und bei Herrenschuhen mit Stoß- und Absatzeisen versehen.

### **Gedämpfter Optimismus**

Das „Goldene Schuhzeitalter“ zu Beginn der 50er Jahre begann jetzt auch mit betont modischer Schuhproduktion und das neue aus Amerika kommende „California-Verfahren“ erlaubte nun auch eine ganze Palette modischer Varianten im Fertiungsverfahren. Im Jahre

*„Jedermannschuh“  
nach dem Zweiten  
Weltkrieg*





1955 stieg die pfälzische Schuhherstellung erstmals wieder auf den Stand des Vorkriegsjahres 1936. Die Zahl der in der rheinland-pfälzischen Schuhindustrie beschäftigten Mitarbeiter erreichte mit 32.689 im Jahre 1960 einen Höchststand. Nach der Statistik des Verbandes der Deutschen Schuhindustrie in Pirmasens waren es im Jahre 1994 nur noch 7.154 Beschäftigte. Dennoch hat der bedrohliche Aderlass, der zu einem existenziellen Strukturwandel ab etwa 1975 führte, die Schuhindustrie dieser klassischen Region durch

die Anpassung an neue Überlebensformen auf neue FüÙe gestellt. Dies geschah nicht zuletzt auch dadurch, dass durch lohngünstige Produktionsverlagerungen (u.a. Ungarn, Portugal) die schwersten Jahre überwunden werden konnten. In diesen Jahren vor der Jahrtausendwende kam in der Branche auch der Überlebensbegriff des „Beschaffungsmix“ auf, der Zwischenformen der internen Entwicklung und Verwaltung am alten pfälzischen Standort mit der der Produktion in preisgünstigen Lohnländern miteinander verband. Als Beispiel gilt hier u.a. auch die Hauensteiner Gründerfirma C.A. Seibel (seit 1886), die dieses Prinzip schon seit den 80er Jahren in Csenger (Ungarn) umsetzt. Dieses partielle Auslagern

*„Zwicker“ (Befestigen des Schaftes an der Brandsohle) rechts Arbeiten mit Stiefeln*



*Die Hauensteiner Schuhmeile als ökonomische Folgewirkung des Deutschen Schuhmuseums um 2010 mit 25 Geschäften und 1 Mio. Paar Schuhen (Outlet- Zentrum).*

insbesondere in europäische sowie teilweise asiatische Produktionsstätten ermöglichte das „Überleben“ und gestattete den Firmen, sich heute am Markt mit guten Zukunftsaussichten nachhaltig zu platzieren.

Die Zukunft der klassischen deutschen Schuhindustrie um Pirmasens und Hauenstein hat sich in den letzten Jahren den schwierigen globalen Zwängen gestellt und durch neue Formen des Marktes optimistische Zeichen gesetzt, so dass man gerade da, wo die deutsche Schuhfertigung ihren Ausgang genommen hatte, auch in Zukunft zuversichtlich und optimistisch „beim Leisten“ bleiben wird.

**Autor:**

Frédéric Schächter

**Literatur/Quellen:**

- Das Buch vom Schuh, Fa. Eduard Rheinberger (Hrsg.), Pirmasens/Offenbach 1957
- Willy Schächter und Dr. Michael Wagner (Hrsg.), Vom Zukunftshandwerk zum modernen Industriebetrieb, Schuhe und Schuhherstellung in Deutschland seit dem 18. Jahrhundert, Hauenstein 1998
- Eugen Klein, 100 Jahre Schuhindustrie in Hauenstein 1886 – 1986, Gemeinde Hauenstein (Hrsg.), 1986
- Archiv Deutsches Schuhmuseum Hauenstein
- <http://www.museum-hauenstein.de>

**Bildnachweise:**

Frédéric Schächter (Fotos/Repros):  
Seiten 2, 3, 4, 5, 6 und 7 (unten)  
Peter Kaiser Schuhfabrik GmbH:  
Seiten 1, 7 (oben) und 8



*Schuhe aus der Südwestpfalz – jung und sommerlich*

*Diese Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der LpB Rheinland-Pfalz dar.  
Für die inhaltlichen Aussagen trägt der Autor/die Autorin die Verantwortung.*